Anekdoten,

Sittengemälde und Traditionen

aus der

Preußisch-Brandenburgischen Geschichte.

Zweites Heft.

Berlin 1790.

Bei Karl Matzdorff.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bei Witstock in der Prignitz stand ehedem eine große Eiche, die man lange Zeit für wunderthätig hielt. Die Gelegenheit, durch welche sie in den Ruf wunderbarer Heilkraft kam, war folgende: Ein Schlächtergeselle, unweit Witstock, bekam kranke Füße, und wurde endlich zum Gehen ganz unfähig. Sein Meister war darüber unzufrieden, und um ihn doch noch in der Thätigkeit zu erhalten, und ihn brauchen zu können, schlug er ihm vor den Weg nach Blesendorf, wo er Geschäfte zu verrichten hatte, zu Pferde zu machen. Wie er des Nachts vorher im Bette liegt, dünkt ihn, es spräche eine Stimme zu ihm: er solle hinter Satzke stille halten, und durch den von einander gewachsenen Eichbaum kriechen, so würde er wieder gesund. —

Der Mensch that dies Tages darauf in seiner Einfalt; da nun aber durch den ganz natürlichen Gang seiner Krankheit die Schmerzen nach und nach vermindert wurden; so glaubte er steif und fest, daß jener wunderthätige Baum es bewirkt habe, und ermangelte nicht, es überall bekannt zu machen. Nun kamen mehrere kranke Leute dahin und machten ähnliche Versuche. Im Jahre 1680 brauchten insbesondere viele diese Cur. Der Churfürst Friedrich Wilhelm ließ endlich diesen Baum weghauen; allein noch 40 Jahr nachher dauerte der Glaube an dieses Baums Wunderkraft unter den gemeinen Leuten dortiger Gegend fort; und fromme Einfalt verehrte noch immer die Stelle, wo er gestanden.

Einst ging ein Sackpfeifer betrunken aus Spandau fort, und fiel in eine Höhle, die man zum Wolfsfange angelegt hatte. Es war jetzt auch wirklich ein Wolf darinn, der sich nicht wenig über die Ankunft des Musikers verwunderte, und ihm sein Erstaunen bald

durch grimmiges Zähnfletschen zu erkennen gab. Der berauschte Sackpfeifer blieb ganz ruhig, und nahm in der Lustigkeit sein liebliches Instrument zur Hand, und spielte dem Wolf etwas vor, der mit seiner Stimme aus allen Kräften accompagnirte. Nach einiger Zeit schritt auch der Musiker zur Vocalmusik und sang bald adagio, bald presto, bald lamento, der Wolf intonirte fleißig. Endlich hörten benachbarte Jäger dieses Lärmen, und befreieten den Sackpfeifer von seinem grimmigen Gehülfen. Orpheus! beneidest du nicht den Märkischen Virtuosen?

Im Jacobsdorfschen Forst wurde im Jahr 1696 vom Churfürst Friedrich III. ein Hirsch mit einem Geweihe von 66 Enden geschossen; dies wird noch zu Biegen unweit Frankfurt an der Oder verwahret.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts war hier in der Mark ein kleiner Manipulirer und Magnetisirer, à la Mesmer, in großem An=

sehen, das sogenannte Kehrbergische Wunderkind. Zu Kehrberg nämlich in der Prignitz, unweit Pritzwalk, lebte ein Kind von drei und einem halben Jahre, Namens Johann Ludwig Hohenstein, das nach der Erzählung des dummen Aberglaubens durch das bloße Bestreichen mit seinen Händen viele Krankheiten soll geheilt haben. Sein Vater war ein Schmidt, und hatte 1730 das Unglück, daß Feuer in seinem Hause auskam, und nicht nur dieses, sondern auch verschiedne andre Häuser verzehrte. Deswegen konnten ihn viele nicht leiden, weil sie glaubten, daß er Schuld an dem Feuer wäre. Er hoffte also vielleicht sehr ängstlich auf besondre Beweise der Gnade Gottes. Als nun dieses Kind geboren wurde, gerade der 7te Sohn dieser Ehe, so dachten die Aeltern, schon deshalb müsse aus dem Kinde ganz etwas besonders werden. Die Taufgäste, und der Prediger selbst bestätigten sie in diesem Glauben. Beim Taufen reichte es die Hand etwas hervor, und schien den Prediger mit einer besondern Miene anzusehen, das mußte nothwendig auch etwas außerordentliches bedeuten. Seine

Mutter hatte sich einst mit einem Beile in die Hand gehauen, und als die Wunde offen blieb, bestrich sie solche mit der Hand des Kindes; und siehe da, sie heilte bald wieder zu. Dies verbreitete den ersten Ruf seiner Wunderkraft; die Bauern nannten ihn schon den kleinen Feldscheerer. Eine Frau mit schlimmen Brüsten kam hin, und ließ sich auch von ihm bestreichen, und sie wurde geheilt. Eines Bürgers Tochter aus Witstock war vom Schlage gerührt, sprachlos und lahm, auch diese kam zu diesem Kinde, ließ sich von ihm bestreichen, und wurde völlig gesund. Ein Mann brachte seinen Sohn mit einem Fistelschaden zu dem Wunderkinde, dieser wurde auch besser, und jener bekannte treuherzig: er glaube zwar an Gott, aber auch an des Schmidts Sohn. Das Gerücht dieser Wunderthaten erscholl nun bald weit und breit; ja es sollen zu Pfingsten 1734 gegen 30000 Menschen vornehmen und geringen Standes aus der Nähe und Ferne daselbst gewesen seyn. — Die Buckelichen sogar wollten sich von diesem Knaben wieder gerade machen lassen, und glaubten, er könne durch ein Bügeleisen alles

wieder einebnen und in Ordnung bringen. Wenn einer kam, der einen Schaden am Leibe hatte, so mußte er sich entblößen, und dann bestrich der Knabe die schadhafte Stelle, oder kratzte auch wohl, wenn er verdrießlich war. Tauben, Stummen und Blinden blies er in Ohren, Mund und Augen, bestrich sie mit der Hand, oder kitzelte und schlug sie auch wohl an die Ohren. Denen, die mit Kopfschmerzen behaftet waren, zausete er den Kopf und die Haare. Viele tranken für einerlei Gebrechen das Wasser, worinn sich dieses Kind die Hände gewaschen hatte, auch manche wuschen damit verrenkte Glieder, mit dem Staar behaftete Augen. Dies Waschwasser wurde weit verfahren und verkauft. Wenn der Knabe auf der Gasse spielte, so versammlete sich bald eine Menge Menschen, die seine Hülfe verlangten; wenn er aber gerade nicht Lust zu streichen hatte, so mußte er wenigstens in 20 Eimer Wasser seine Hände waschen. Einige Patienten wurden bei seinem Streichen, Kitzeln und Blasen bald blaß, bald roth; manche bekamen auch Verzuckungen. Die Aeltern ließen sich

solche Curen gut bezahlen, und auch der Knabe hatte es auch schon sehr wohl begriffen, daß die großen Geldstücke besser wären, als die kleinen, denn er sagte oft: een brav groot Stück will ick hebben. Endlich wurde diesem Unfuge gesteuert, und das Kind nach Berlin in's große Waisenhaus gebracht, wo es auch gestorben ist.

Noch im Jahre 1687 wurden zu Heiligenfelde in der Altmark drei Frauenspersonen der Zauberei wegen hingerichtet. Eine wurde lebendig verbrannt, die andere erst geköpft, und dann verbrannt, und die dritte bloß enthauptet. Die erste sollte von einer Tartarischen Frau die Zauberei erlernt, und einen Geist bekommen haben, den sie der zweiten zugebracht hätte. Diese habe nun mit dem Satan Eidexen zur Welt gebracht, und den Geist der dritten übergeben. Auch diese habe ihn als Buhlen zu sich genommen, und 14 Eidexen mit ihm geboren.

In der Kirche zu Packebusch in der Altmark ist ein silberner Kelch, der im Jahre 1541 so künstlich gearbeitet ist, daß er in 9 Stücken auseinander genommen werden kann. Zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs, wurde auf einem hohen Baume in einem Elsterneste dieser verwahrt und glücklich erhalten.

Im Jahre 1695 vermachte eine Frau in Berlin ihr Häuschen, das nahe bei dem Cöllnischen Gymnasio stand, dieser Schule, mit dem Beding; daß man sie unentgeldlich begraben, und jeden Freytag Morgen um 10 Uhr das Lied singen sollte: O wie selig seid ihr doch ihr Frommen! ꝛc.

Das A B C Buch, woraus König Friedrich der Zweyte das Lesen gelernt hat, wird noch zu Spandau in der Bibliothek der Nicolaikirche verwahrt.

Seit Marggraf Waldemars Tode, also fast seit 470 Jahren ist in der Mark keine vormundschaftliche Regierung gewesen, daher die Redensart Marchia non habuit Tutorem. Weil in der Mark so viele Regenten aus verschiedenen Häusern regiert haben, so ist das Sprichwort entstanden: Mutavit Marchia Dominos saepe suos.

Man hat angemerkt, daß die Churfürsten von Brandenburg aus dem Hohenzollerischen Hause ganz vorzügliche Sorge für die Erziehung ihrer Kinder getragen, und ihnen immer die geschicktesten und gelehrtesten Leute zu Hofmeistern und Lehrern gegeben haben. Joachim I. hatte den gelehrten Bischof von Lebuß, Dietrich von Bülow, zum Hofmeister. Seine Söhne Joachim II. und Johann zu Küstrin wurden von dem Rechtsgelehrten und großen Litterator, Johann Funk und von Johann Negelin, Professor der Theologie in Frankfurth an der Oder, erzogen. Johann George bildete sich unter der Aufsicht des berühmten Rechtsgelehrten Bartholomäus Rademann, und Joachim Friedrich wurde von

Thomas Hübner zu Zechlin erzogen. Friedrich Wilhelm der Große hatte Johann Friedrich von Kalkum, genannt Leichtmar, zum Lehrer, zugleich auch den Jacob Müller, Geheimen Secretair beim Kurfürsten. Friedrich I. wurde von dem unsterblichen Oberpräsidenten von Schwerin gebildet, und seine Brüder hatten Hrn. v. Stephani du Bellay D'Anche, und Louis de Marconnai zu Hofmeistern. Fräulein von Ingenheim war die Erzieherinn der Prinzessinn Louise, Sophie, Dorothee. König Friedrich Wilhelm hatte den Generallieutenant Grafen v. Dohna, einen großen Staatsmann zum Gouverneur. Friedrichs des II. früheste Bildung war der verwittweten Obristinn Marthe du Val de Rocoule anvertraut, sie war eine verständige und geschickte Dame, auch schon Friedrich Wilhelms Gouvernante gewesen. Sein Gouverneur war der Generallieutenant Graf Albr. Conr. v. Finkenstein, und Unterhofmeister der Obriste Christoph Wilhelm von Kalkstein. Außer diesen wurde er in der Mathematik von den Ingenieurmajor Johann von

Seening, und in andern Wissenschaften von Jacob Auguste du Han de Jandun unterrichtet.

Das Studium der Geschichte gewinnet desto größern Reiz, wenn man zugleich Beiträge zur Menschenkenntniß sammlet, wenn man die auffallenden Züge und Eigenheiten des Characters, und die Geistesfähigkeiten von Menschen aus allerlei Ständen, Altern und Verhältnissen bemerken lernet. Auch wir wünschen hierzu einige Veranlassung zu geben.

Unter den Marggrafen aus dem Anhaltischen Hause war Albrecht der Bär der wichtigste, von dessen Character wir uns hier das bemerken wollen, daß er bey allen großen Eigenschaften des Geistes und des Herzens doch noch sehr abergläubig, und dem religiösen Ceremonienwesen sehr ergeben war. Das veranlaßte auch wohl seinen Kreuzzug nach dem gelobten Lande, und seine Wohlthätigkeit gegen die Johanniter-Ordens-Ritter, und die Tempelherren.

Marggraf Otto III. war ums Jahr 1230 mitregierender Marggraf von Brandenburg. Er war ein äußerst religiöser Herr, nach den

Begriffen der damaligen Zeit. Er quälte sich nicht nur alle Freytage mit Knieen, Fasten und anhaltenden Beten, sondern geißelte auch oft seinen Leib so sehr mit Ruthen und Peitschen, daß das Blut stromweise herunter floß. Er hielt sich Astrologen an seinem Hofe, die ihm aus dem Laufe der Gestirne und den Erscheinungen am Himmel seine Schicksale verkündigen mußten. Er hatte den Beinamen Pius.

Dieser Otto III. und sein Bruder Johannes I. sind ein so rühmliches als seltenes Beispiel der innigsten Verträglichkeit. Sie haben 40 Jahr zusammen einen gemeinschaftlichen Hof gehalten, und nur eine Regierung, einen Keller, eine Küche, einen Tisch gehabt. Hernach theilten sie sich auch ohne allen Streit in ihre Länder, da denn von Johann I. die Stendalische, von Otto III. aber, die Salzwedelsche Linie herstammt.

Marggraf Otto IV. führte den Beinamen: Sagittarius, oder mit dem Pfeile, weil er bei Staßfurt an dem Kopfe mit einem Pfeile verwundet worden war, und der Pfeil durch die Ungeschicklichkeit der Aerzte sehr lange im

pfe stecken blieb. Dieser Otto war ein geschickter Herr; er machte auch Gedichte, wovon in Mörschels Geschichte der Mark Brandenburg einige geliefert sind, die von seiner Empfindung und naiven Ausdrucke zeugen.

Marggraf Waldemar war nicht nur ein tapfrer Krieger und gerechter Regent, sondern auch ein menschenfreundlicher Herr im Umgange, der viel zur Verbesserung seines Landes beitrug. Er ließ mehrere Städte anbauen, und nöthigte die Adelichen sich darin niederzulassen; zog diese aber auch fleißig an seinen Hof, und beschenkte sie mit ansehnlichen Aemtern. Waldemar besaß große Staatsklugheit. Als im Jahr 1314 wegen der Kaiserwahl berathschlaget wurde; so wollte Waldemar dabei nicht selbst gegenwärtig seyn, sondern schickte einen Offizier Nahmens Bock oder Buck als seinen Gesandten dahin, der in seinem Namen für Friedrich stimmen sollte. Er hatte diesem ein versiegeltes Pergament gegeben, das noch nicht voll geschrieben war, mit dem Auftrage: daß, wenn er merkte, daß der größte Theil für eine andre Person stimmte, er denjenigen auf

das Pergament schreiben sollte, der die meisten Stimmen für sich hätte. Man wählte. Der Offizier war so unbedachtsam, oder vielmehr verrähterisch, und übergab sein Pergament mit Ludwigs Namen, der dadurch das Uebergewicht bekam. — Als nun **Waldemar** dieses erfuhr, bestrafte er den Offizier auf das nachdrücklichste. Er ließ ihn nämlich in ein Gefängniß setzen, und nicht nur scharf bewachen, sondern auch alle Nahrungsmittel entziehen, dabei hatte er wie **Cranzius** erzählt, einen Apfel in dem Gefängniß aufhängen lassen, den aber der Offizier nicht erreichen konnte, wohl aber seinen Apetit reizte. **Cespinianus** erzählt noch, er hätte ihn stets die ausgesuchtesten und leckerhaftesten Speisen vorsetzen, aber vor seinen Augen von einem Soldaten aufessen lassen. So mußte er vor Hunger und Gram umkommen; denn **Waldemar** wollte durch dies strenge Beyspiel seinen Räthen und übrigen Dienern zeigen, daß man seinen Willen auch nicht in den allergeringsten Dingen zuwider handeln müsse.

Neunundzwanzig Jahre nach dem Tode Waldemars erschien unter der Regierung Ludewigs des Bayern ein Mensch, der sich für den schon gestorbenen Waldemar ausgab, und vielen Anhang bekam. Er war dem verstorbenen Waldemar an Leibesgestalt, körperlichen Eigenschaften und Gebehrden sehr ähnlich. Er ließ auch einst aus seinem Munde einen goldenen Ring mit dem Märkischen und Churfürstlichen Wappen in einen Becher fallen, der eben die Form und das Ansehen hatte, wie Waldemars Siegel und Pettschaft war. Er redete oft von allerlei heimlichen und vertrauten Sachen mit dem Bischofe von Magdeburg. Er wußte sich durch viele günstige Versprechungen die Gunst des Volks zu erwerben, und man glaubte nun wirklich, daß er, der so geliebte Waldemar noch lebe. Kaiser Karl IV. beschützte ihn sogar selbst, um den Ludewig zu schwächen. Nun war es kein Wunder, daß er so viele Anhänger bekam. Fast die ganze Churmark, Frankfurth und Treuenbrietzen ausgenommen, fiel vom Ludewig ab, und unterwarf sich Waldemar; denn dieser versprach; alle

eingeführte Zölle und Geleite abzuschaffen; den Einwohnern ihre Lehen umsonst zu leihen; verschiedenen Städten Privilegien zu geben; ihnen zu erlauben sich eigne Vertheidiger ihrer Rechte zu wählen, und sie überhaupt mit vielen Wohlthaten zu überhäufen. Der König Waldemar von Dännemark beredete endlich den Kaiser Karl den Vierten dahin, daß er jenen nicht mehr beschützte, und so mußte er entweichen, und starb zu Dessau im Jahr 1356.

Kaiser Karl IV., der auch eine Zeitlang über die Mark herrschte, und sich oft in derselben, vorzüglich in Tangermünde, aufhielt; war ein großer Freund von gesellschaftlichen Vergnügungen, auch der erste, der in der Mark vermischte Gesellschaften mit Mannspersonen und Frauenzimmern einführte, und das Küssen derselben untereinander erlaubte. Solche Gesellschaften wurden Nethhane genannt. Karl war auch von den abergläubischen Vorurtheilen nicht frei. Es kommen in seiner Lebensbeschreibung lange zusammenhängende und sonderbare Träume vor, die er für sehr bedeutend hielt.

Unter die Bildnisse der Churfürsten aus dem Hohenzollerschen Hause, welche in den schätzbaren Lebensbeschreibungen derselben von Cernitius stehen, sind immer kurze lateinische Verse gesetzt, die deren Character und vorzüglichste Thaten bezeichnen.

Von Friedrich I. wird gesagt

So trug dieser sein Haupt und seine männliche Arme;
So war Friedrichs Blick; Sigmund gab ihm den Stab,
Der ihm, als Guelphischen Stamms ewiger Nachruhm gebührte;
Durch ihn ward er des Reichs allbeschützender Fürst.

Schön und rührend ist die Rede, die Friedrich I. kurz vor seinem Ende an seinen Sohn Johannis in Gegenwart seiner übrigen drei Brüder hielt: „Du weißt mein Sohn! daß ich „unserm Geschlechte den Churfürstenstand er„worben habe, von Kaiser Siegmund, die„weil ich bey demselben in großem Vertrauen „gewesen. Nun ich aber von diesem Leben ab-

„gefordert werde, ist mir diese Sorge sehr an„gelegen, daß bey meinen Nachkommen dieser „Stand nicht in ein Abnehmen komme. Ich „sehe aber, daß Du zur Ruhe Lust hast. Da„gegen ein Churfürstenstand mehr nichts ist, „als vielfältige Mühe, Sorge und Arbeit. „Derohalben, wenn du es zufrieden seyn woll„test, wär ich bedacht, den Churfürstenstand „zu vertestiren deinem Bruder Friedrich, der „dir am Alter allernächst folget, und etwas „freudiger, und zur Arbeit mehr thätig ist. „Du aber selbst das Voigtland besitzen;" Albrecht, was mir in Franken zuständig; Friedrich der jüngere ein Theil der Mark. — Johannes gab dem Vater zur Antwort: „Ich „habe zu dieser Zeit, mein herzlich geliebter „Vater! einen solchen Verdacht geschöpft, als „hättest du Friedrichen lieber, denn mich, weil „du dich gegen ihn freundlicher zu erzeigen ge„pflegt, welches mich denn auch vielmals ver„drossen gehabt. Jetzund aber muß ich erken„nen, daß du es recht gut mit mir meinest, „und nehme es zu großem Dank auf, daß du „mir meine Ruhe gönnest, und meinem Bru-

„der im Testamente den mühsamen und sorgli-
„cheren Stand befiehlest."

Von Churfürst Friedrich II. heißt es.

Friedrich gab seinen Sohn Friedrich den zweiten die Herrschaft,
Die ihm durch Tugend gebührt und Johannes ihm ließ;
Eben so bieder und treu gab Friedrich wieder an Albert
Lebend noch gänzlich das Reich und dessen Herrschermacht ab.

Friedrich II. dachte allerdings sehr edel und großmüthig. Es ist bekant, daß er an Vladislaus Statt zum Könige von Pohlen gewählt wurde, aber diese Ehre ausschlug, weil Casimir, Herzog von Litthauen, nähere Rechte zur Krone hatte. Er hat selbst im Jahr 1445 zu Prenzlau ein Glaubensbekenntniß aufgesetzt, und 1453 zu Brandenburg bestätigt. Er scheint fest überzeugt gewesen zu seyn, daß jeder Mensch seinen besondern Schutzengel habe, denn in seinem Bekenntniße kommt folgendes vor: „Engel! der du mir von Gott gegeben

„bist, du sollst seyn mein Zeuge mit allen Hei„ligen Gottes. Ich empfehle dir diese Zetteln, „daß du sie dem allmächtigen Gotte zugebst in „der Zeit meiner Noth; oder am jüngsten Ge„richt." — Als er im Jahr 1449 in den Ostertagen mit vielen Grafen und Herren beim Erzbischof Friedrich zu Magdeburg in Giebichenstein speisete, so stimmte er mit seiner ganzen Gesellschaft das Lied an: Christus ist auferstanden von des Todes Banden; des sollen wir alle froh seyn.

Albrecht Achillis:

Sieh hier den Deutschen Achill, des Nahmens durch Tapferkeit würdig;
Staunend beugte sich ihr Deutschlands siegender Arm;
Er auf sein Vaterland stolz zog seinen Gebohrnen zum Deutschen,
Theilte mit ihm den Thron, ließ einen Biedern dem Volk.

Von diesem pflegte man zu sagen; es ist kein Winkel in Deutschland, wo Albert Achil-

les nicht gewesen ist. Seine Rechtschaffenheit und Treue war in einem so großen Ruf, daß man sagte: es wäre auf seine gegebene Parole sicherer zu bauen gewesen, als wenn andre etwas mit Eidschwüren bekräftigten. Er konnte Deutscher Kaiser werden, aber er war großmüthig genug diese Würde auszuschlagen. Die Beweise seiner körperlichen Stärke, und seine Tapferkeit sind allgemein bekannt.

Johannes Cicero, oder der Große:

Majestätischer Wuchs und Ciceronische Suade
Geist und tapfere Kraft zierten den Erben Achills
Er, der glückliche Sohn, des Vaters Albrecht nicht unwerth,
Zeugte glücklicher noch, Söhne völlig ihm gleich.

Dieß war ein kluger und friedlicher Herr, der gern Aufklärung zu verbreiten suchte. Seine Beredsamkeit ist bekannt. Er zeigte sie auch gegen seinen Sohn in einer vortrefflichen Rede die er an Joachim I. zu Arenburg hielt, und die beym Leutinger in seinem 1ten Buche de Marchia Brandenburgensi steht.

Joachim I.; Nestor.

Fromm schon in Jahren der Jugend, für jedes
Gute entbrennend
Stets Gerechtigkeitsvoll warest o Joachim! du.
Wissenschaft zierte dich auch, dein Mund war
kundig der Sprachen,
Die Ausonia einst, Deutschland und Engelland
spricht.

Er schätzte die Gelehrsamkeit sehr hoch. Die damaligen Gelehrten: Hieronimus Bischof zu Brandenburg, der Abt Trittheim, Cario und Arbilla waren seine Vertrauten, und oft um ihn. — Er war der Astrologie sehr ergeben. Er übersetzte selber des Nanno praecepta astrologica in's Deutsche und dedizirte sie seinem Sohn, dem nachmaligen Churfürsten Joachim II. in einer langen Vorrede, worinn er ihn zur Tugend und Gelehrsamkelt ermahnet, nnd unter andern sagt; „ein ungelehrter Fürst ist einem gekrönten Esel gleich.„ Er ließ diesem seinen Prinzen im Jahre 1505 durch Lucas Gauricius die Nativität stellen, und sein Carion machte sogar den Namen des Schutzengels des Prinzen ausfündig und wuste daß er

Bathsitihadel hieß. Er glaubte auch an Gespenster und allerlei wunderbare Erscheinungen. So erzählte er selber: er habe einst auf der Jagd zu Liebenwalde ein starkes wildes Schwein angetroffen, und indem er dasselbe immer verfolgt, sey er ganz von seinen Leuten abgekommen, da habe sich dieser Eber in einen Morast gelegt, und als er ihn habe schießen wollen sich grimmig gegen ihn gesetzt und solch ein Feuer aus dem Halse geblasen, daß sein Spieß angefangen habe zu brennen. Davon sey er so erschrocken worden, daß er sich verirret und sich endlich von einem Kohlenbrenner wieder habe zurecht führen lassen müssen. Einst hatte ihm ein Astrologe sehr gewarnt sich in Acht zu nehmen, weil an dem Tage den 15ten Jul. 1525 ein groß Gewitter aufsteigen würde und Berlin und Cölln untergehen sollte. Der Churfürst glaubte es und begab sich daher an diesem Tage heraus auf die Tempeloer Berge mit seiner Gemahlinn. Es war aber stille Witterung. Als sie nun eine lange Zeit draußen gewesen waren, fuhren sie wieder in die Stadt, aber eben als sie gerade in das Portal des Schlosses hinein-

fahren wollten, kam mit einem Male ein so heftiger Blitz daß 4 Pferde vor dem Wagen erschlagen wurden. — Er war aber auch ein sehr staattskluger und beredter Herr. Er empfing auf dem Reichstage zu Augspurg den Kaiser Karl V. mit einer lateinischen Rede; er muste auch auf Befehl des Kaisers den Protestanten antworten. Er antwortete auch in dieser Sprache den Gesandten der Croaten, welche Hülfe gegen die Türken begehrten. Alle Fürsten und Staatsleute bewunderten diese Rede wegen der Rathschläge und gründlich vorgetragenen Meinungen, die Gelehrten auch wegen der ausgewählten Ausdrücke und ihrer Zierlichkeit. — Als im Anfange seiner Regierung einst allerley Figuren in Form eines Kreutzes auf den Kleidern verschiedener Menschen gesehen wurden; so machten abergläubische Leute davon zum Theil sehr üble Deutungen in Ansehung der neuen Regierung. Aber Joachim gab sich nun destomehr Mühe, die Liebe seines Volkes zu erlangen, gieng in alle Städte, zeigte sich als einen gütigen Regenten und besiegte so die Furcht seiner neuen Unter-

thanen. Es ist auch merkwürdig und als ein Beweis der gütigen Regierung dieses Churfürsten anzusehn; daß, als An. 1524 der Bauernkrieg anfieng, und in Sachsen Thüringen und Preußen dieser Stand so sehr zum Aufruhr geneigt war, doch die Märkischen Bauern dergleichen gar nicht unternommen haben. Bey der Einweihung der Unversität zu Frankfurth an der Oder den 27sten April 1506 war der Churfürst Joachim I. selber gegenwärtig.

Der Marggraf Casimir, der in Ofen 1527 starb, pflegte seinen blinden Herrn Vater Friedrich V. an der Hand herum zu führen, daher hieß er Scipio Brandenburgicus.

Der Marggraf Albert, Fürst und Herzog von Preußen sagte einst, um seine Hochachtung für die Geistlichen zu bezeugen: Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe daß ich Gelegenheit habe ihnen Gutes zu thun, und mit ihnen umzugehn; denn dieselben bey mir haben, und mit ihnen reden, das ist mir große Lust. Ein

Prediger sagte darauf zu ihm: Gnädiger Herr! das ist eine Rede, die einem Fürsten nicht allein wohl ansteht; sondern es ist auch eine heilige Rede, denn daraus erscheinet, wie Ewr. Fürstliche Gnaden Gottes Wort, und das heilige Predigtamt lieb haben, und dasselbige nach höchstem Vermögen wollen befördern helfen. Darauf erwiederte dieser Fürst: Ich bin zwar nicht heilig, aber mit heiligen Leuten gehe ich gerne um, und rede gern mit ihnen. Und wollte Gott, ich sollte täglich 10 Theologos bey mir haben, die in der Lehre richtig, und am Leben unsträflich wären; so wüßte ich gewiß, daß ich desto christlicher leben und desto sanfter sterben wollte.

Der Marggraf Georg von Brandenburg, der Bruder des Herzogs Albert von Preußen vertheidigte auf dem Reichstage die Augspurgische Confession, und als der Kaiser ihm verbot, über Religionssachen zu sprechen; so sagte er; er wollte sich lieber den Kopf lassen abhauen als Gottes Wort nehmen lassen, denn

man müsse Gott mehr gehorsam sein als den Menschen.

Als Marggraf Albrecht der jüngere von Brandenburg in einen gefährlichen Krieg verwickelt war; sprachen etliche zu ihm: Wie wenn aber Se. Kaiserliche Majestät Ewr. Fürstliche Gnaden mit der Acht und aber Acht heimsuchten. Er antwortete ganz heroisch. Acht und aber Acht sind 16, die thun mir nichts, es müssen ihrer mehr sein.

Joachim II.; Hector bekannt beim Cernitius folgendes Lob.

Heil Dir! Joachim Dir, die leuchtende Fackel der Wahrheit
Schien Deinem Auge zuerst; Nebel! da schwandest Du bald
Von Saxonia's Fluren. Durch Deine Waffen beschützet
Staunt' auch Pommern Dich an, ob Deiner glänzenden That.

Dieser Herr hatte die Allchymie und die Astrologie zu seinem Lieblingswissenschaften, und hielt in den 9 Jahren von 1557—65 allein 11 Allchymisten an seinem Hofe. Er war ausserordentlich gütig und freygebig; so daß er oft mehreren ein und dieselbige Stelle versprach, und hernach diejenigen die sie nicht bekamen mit ansehnlichen Summen Geldes oder Geschenken entschädigte. Es war ganz etwas besonderes an ihm, daß er die Gabe hatte das Zukünftige vorher zu wissen, oder auch das Abwesende zu erkennen, welches vielleicht aus seiner großen politischen Klugheit, und aus einem bei ihm besonders erhöheten Ahndungsvermögen zu erklären ist. So wußte er den Tod des Landgrafen **Philipp** von Hessen, den man ihm in seiner Krankheit verheelte. Er wußte den Tod des Herzogs von Braunschweig und von Preussen eher als man es ihm sagte. Einst überfiel ihn in Cöpenick eine außerordentliche Bangigkeit. Er befahl man sollte diesen Augenblick merken. Nachher hörte er daß gerade zu der Zeit seine Tochter, die in Böhmen an einen gewissen Fürsten von Rosenberg verheyrathet

war,

war, gestorben sey. Er sahe aber auch oft besondere Erscheinungen. Als der Herzog Georg von Sachsen gestorben war, war ihm eine Gestalt in dessen Jagdrocke gekleidet vorgekommen, die an sein Bette getreten, mit dem Kopf gewinkt hatte, und dann wieder zurückgegangen war. Er bemerkte im Jahre 1570 einige Male ein Kruzifix auf dem Kopfe eines Hirsches. Dieß sahe er als eine Vorbedeutung seines Todes an; daher auch diese Erscheinung nachgehends in einer Tapete auf dem Schlosse zu Köpenick abgezeichnet wurde, wo ein geflügelter im Wasser stehender Hirsch, und nicht weit davon auf dem Lande eine knieende Person betend vorgestellt wird. Daß er auch von Zauberey und Necromantie etwas gehalten, ist aus einer Geschichte so im ersten Heft befindlich ist zu ersehen. In der Liebe war er etwas ausschweifend und begnügte sich nicht an seiner Gemahlinn Hedwig, welche sehr kränklich, und von dem einstürzenden Hause zu Grimnitz, wo der Churfürst sich mit ihr zur Jagdzeit aufgehalten hatte, sehr beschädigt worden war. — Er starb im Jahre 1571 zu Köpenick. Er hatte

sich noch vorher, um das Andenken an Christum in sich lebhaft zu machen, das Bild des Gekreutzigten mit Kreide auf den Tisch gemahlt.

Johann George.

Nicht mehr lebte der Ruhm unsrer Ahnen, die Ehre des Volkes
Wäre, entstanden nur kaum, hingesunken in Staub,
Hätte der Himmel nicht Dich dem Vaterlande verliehen
Von dem einzig noch jetzt Brandenburgs Herrscherstamm sproßt.

Dieser bezahlte viele Schulden die seine Vorfahren gemacht hatten. Er machte verschiedene wohlthätige Anstalten; es haben in Frankfurh an der Oder die Studenten ihm die Stiftung der Freytische zu verdanken. Er sorgte sehr für die Aufnahme der reinen evangelischen Lehre.

Der Marggraf Johann oder Hans welcher zu Küstrin residirte, und die Neumark beherrschte, hatte die Gewohnheit daß er oftmals verkleidet herumging und Wirthshäuser besuchte, um zu hören was die Leute von ihm sprächen. Einst kam er in ein Wirthshaus in der Grafschaft Sternberg. Er fragte über Tisch die Frau verschiedenes über den Fürsten. Die schimpfte auf ihn, tadelte seinen Geitz, seine Lust Festungen zu bauen und dergleichen. Sie beschuldigte ihn der Ungerechtigkeit daß er nicht nur auf's Bier, sondern auch aufs Getraide Auflagen machte; die Regenten sorgten jetzt nur für ihr Vergnügen und hätten elende und traurige Unterthanen. Der Marggraf sagte endlich er müßte den Adelichen des Ortes sprechen. Da kam der Herr von Löben hin, machte viele Complimente und begrüßte den Marggrafen mit vieler Ehrerbietung als seinen Herrn. Die Frau wurde erschrocken fiel den Marggrafen zu Füßen und flehte um Gnade. Der Fürst aber sagte: ich freue mich daß ich dieses von dir erfahren habe, was ich von meinen Räthen nie würde erfahren haben. — Die-

ser Herr war auch der Astrologie sehr ergeben; so daß er sich zuweilen ganz im Geheimen zum Kriege rüstete, je nachdem ihm aus der Stellung und Influenz der Gestirne dergleichen bevorzustehen schien. Er wird auch der Weise, oder der Ernste genannt: Auf seiner Fahne im deutschen Kriege hatte er die Aufschrift setzen lassen: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gotte was Gottes ist.

Joachim Friedrich:

Sieh die Schulen, die Tempel, und der Gerechtigkeit Stäte
Blühen und heben sich hoch; Du bist noch lebend, ihr Schutz;
Aber der Himmel will Dich in höhern Sphären belohnen,
Ach da wanken sie gleich, Tempel, Richtplatz, Schule.

Joachim Friedrich war, als er auf die Welt kam, so schwach, daß man jeden Augenblick befürchtete, er würde sterben, man mußte ihn deswegen in Mallagawein baden. Er war.

ein weiser gottesfürchtiger Herr. Er las alle Morgen in der Bibel, auch an den Abenden des Sonnabends und der Festtage aus Spangenbergs Schriften. Er behielt ganze Predigten, mit allen auf einander geordneten Hauptpunkten; und manche Stellen rühreten ihn bis zu Thränen. Mit seinen Officieren unterhielt er sich oft über solche Gegenstände. Er betete alle Morgen und Abend; ja er hat sogar selbst ein Gebetbuch drucken lassen. Sein Symbolum war: initium sapientiae timor Domini.

Seine Gemahlinn, die Churfürstinn Catharina war eine sehr eifrige und orthodoxe Lutheranerinn. Im Jahr 1589 ließ sie bei den Calvinischen Unruhen in Meißen auf ihre Kosten die vornehmsten Streitschriften Luthers drucken. Im Jahr 1591 verfertigte sie, „der Sächsischen Kirche Bekenntniß wider Calvini Büchlein." Im Jahr 1602 ließ sie ein selbst verfertigtes Gebetbuch drucken, widmete es ihren Kindern, und ermahnete sie, sich vor den Papistischen und Calvinistischen Rottengeistern zu hüten.

Der junge Marggraf August von Brandenburg war ein sehr frommer und liebenswürdiger Herr. Er wurde nur 21 Jahr alt. Er hatte sich selbst verschiedne Gebete gemacht. Er wußte alle Sprüche, mit welcher man ihn in seiner Krankheit trösten wollte. Er ließ Sonntags und Donnerstags bei sich in seinem Kabinette predigen.

Johann Sigismund:

Sieh wie Brandenburgs Adler sein enges Gefieder erweitert
Da er Sigismund Dir und Deiner Aufsicht vertraut!
Denn Du einest mit Fluren der Spree und der Oder Gestaden
Preußens schönes Gefild, und ein Rheinisches Land.

Er war ein sehr eifriger Reformirter, und dieser Religion schon günstig, ehe er zur Regierung kam. Er bekam erst in seinem 27sten Jahre die Pocken. Noch vor seinem Tode legte er die Regierung nieder. Die Jahrzahl des Endes

seiner Regierung enthält gerade sein Lateinisch geschriebner Name.

Iohann SIgMVnD ChVrfVerst. Er starb plötzlich im Freydagischen Hause, jetzt König von Pohlen genannt. Da ist auf einer messingenen Tafel ein Monument errichtet, welches noch zu sehen, und also lautet: Anno Christi 1619 mense Decembri, die XXIII hora 3 resp. Mundus Marchio et Elector Brandenburgensis, Prusiae, Juliae, Cliviae et Montium Dux in praesentia multorum Electorissae conjugis, Filii primogeniti, successoris ejusque dilectissimae conjugis, Filiarum, item trium Electoralium nec non multorum aliorum Consiliariorum intimorum ac ministrorum fidelissimorum

Jpsissimo in loco

post superatas mundi hujus molestias animam Deo reddidit, cum vixisset in his terris Annos 47 mensem unum quatuor dies. Subjectissimae, gratitudinis, sempiter naeque memoriae ergo in notitiam posteritatis harumque aedium singularem ac indelebilem gloriam hac quali quali orchalcio signata lectura locum hunc notari curarunt, possessor hujus domus tunc temporis de-

mortuique Electoris Beatissimae recordationis cubicularius intimus

Anthonius Freydag
ejusque Uxor
Anna Steinsfelderin.

Georg Wilhelm:

O enteilten sie nur die Unglück schwangern Zeiten,
Und des Krieges Geräusch; Theurer Wilhelm Georg!
Doch mit der Weisheit Gewicht und majestätischer Ehrfurcht
Scheuchst Du selber den Neid: er gehorcht Deinem Gebot.

Georg Wilhelm fand bey allen seinen Leiden besondern Trost in der biblischen Geschichte der Könige Juda und Israel, sein Hofprediger Bergius mußte auf seinem Befehl darüber predigen, und dieser hat beinahe 300 Wochenpredigten über diese Geschichten gehalten. —

Georg Wilhelm saß einst zu Neuhauß an der Tafel, als er wegen des Landtags, der zu Königsberg gehalten werden sollte, eine ihm

unangenehme Nachricht erhielt. Voll Eifers nahm er einen Apfel von einer Schüssel, und sagte: ich pretendire noch souverainer Herr von Preussen zu werden, so gewiß als ich diesen Apfel durch das Fenster werfe. Allein, unglücklicher Weise stieß der Apfel an das Holz des Fensters, und fiel wieder auf den Tisch zurück.

Friedrich Wilhelm.

Hier nur einige Züge aus dem Bilde dieses Großen, die vorzüglich seinen christlichen Patriotismus und Heldenmuth betreffen. Er ist ein Beweis, wie sehr der Geist der wahren Tapferkeit mit dem Geiste des Christenthums; die unaufhörliche Geschäftigkeit für das Beste seines Vaterslandes, und die Liebe zu frommen Beschäftigungen und Religionsübungen mit einander bestehen können: Er der Erretter seiner zerrütteten Lande, der Liebhaber jeder die Weisheit veredelnden Wissenschaft; Er der kühne und siegreiche Held; der menschenfreundliche Beglücker jener schutzlosen Gallier; Er,

der Schöpfer einer verbesserten Gerechtigkeits- pflege war, gewiß ein Patriot und ein Christ, und aus der vernünftigsten Ueberzeugung, und mit dem thätigsten Bestreben tugendhafter Thaten. Mochte er auch hoch über andere erhaben seyn; so glaubte er doch nicht, daß er dadurch von der Erfüllung der Pflichten frei sey, die allen Christen obliegen. Er versäumte fast keinen Sonntag den Gottesdienst, sondern wohnte ihm mit vieler Andacht bei. Er genoß auch öffentlich mit der Gemeine das heilige Abendmahl. Er war ein Freund des Gebets, und bewies ein standhaftes Vertrauen auf Gott. Er hatte sich die Worte aus dem 143 Ps. zum Wahlspruch erwählt: Domine fac me ſcire viam qua ambulaturus ſum. Diese ließ er auch auf eine Schaumünze setzen, welche er sogleich nach dem Antritte seiner Regierung schlagen ließ, und noch bei dem Auge der Vorsicht, welches in den Wolken sich zeigt, die Worte: conſulam tibi oculo meo, (ich will dich mit meinem Auge leiten.) Den ersten ließ er noch oft auf die Thaler setzen, die unter Umständen geschlagen wurden, wo ihm besondere Klugheit und Vorsicht

nothwendig war. Als er die berühmte Warschauer Schlacht im Jahr 1656 gewann, hatte er zur Feldparole die Worte gegeben: In Gottes Namen! — Mit dieser wagte er sich in eigener Person unter die Tartaren, welche ihn so umringt hatten, daß man lange Zeit nicht wußte, wo er geblieben war, und verschafte sich einen Sieg, der ihm und seinem ganzen Hause die völlige Souverainität über Preußen bewürkte. Bei dem siegreichen Fortgang seiner Waffen bewies er die ungeheucheltete Dankbarkeit gegen Gott. — Als die neue Fehrschanze auf der Insel Rügen, an der ihm sehr viel gelegen war, sich ihm zu einer Zeit, wo er es am wenigsten vermuthete, ergab; sagte er beim Einreiten zu einem seiner Begleiter: Gott thut mir mehr Gutes, als ich denken und wünschen kann. — Er, der muthige Angreifer der Schweden, versäumte nicht, daran zu denken, wie nöthig ihm hierbei die Hülfe Gottes sey, schrieb daher einen allgemeinen Buß- und Bettag aus, und bestimmte selbst den Text dazu: Jerem 20, 11. 12. „Aber der Herr ist „bei mir, wie ein starker Held, darum werden

„meine Verfolger fallen, und nicht obliegen, „sondern sollen sehr zu schanden werden, da„rum, daß sie thörlich handeln, ewig wird die „Schande seyn, der man nicht vergessen wird; „Und nun! Herr Zebaoth! Der du die gerech„ten prüfest, Nieren und Herz siehest, laß mich „deine Rache an ihnen sehen, denn ich habe „dir meine Sache befohlen." Er, der Sieger bei Fehrbellin, gab Gott nach dieser Schlacht die Ehre, und sagte zu denen, die ihm Glück wünschten: Es ist Gott, der Herr hat es gethan! Von diesem Gedanken durchdrungen, ließ er auch die Münze, welche zum Andenken dieser Schlacht geschlagen wurde, mit der Zuschrift zieren: A domino hoc factum est, et est mirabile in oculis nostris. (Von dem Herren ist solches geschehen, und ist ein Wunder in unsern Augen.) Die Nacht vorher, als er Ratenau angrif, setzte er sich, um ein wenig zu ruhen, ganz fertig angekleidet in seinen offenen Wagen, rief gegen Morgen seine Leute, und sagte zu ihnen: „Ich habe zwar nicht schlafen kön„nen, aber ich bin durch Gott eines glücklichen „Successes versichert." Als er nun nach der

Eroberung mit seinem Pferde am Ende der Havelbrücke hielt, sprach er zu einem seiner Begleiter: „Gott hat gezeigt, daß er noch mit „mir ist." Er, der tadellose Ehegemahl und Hausvater unterredete sich oft mit seiner Gemahlinn Louise über Sachen der Religion, und Sprüche der heiligen Schrift. Ja in ihrer letzten Krankheit vertrat er zuweilen die Stelle des Predigers, und erinnerte sie an besondre Stellen der heiligen Schrift, von welchen sie, wie ihr Leichenredner, Bartholomäus Stosch sich ausdrückt, unter einander oft in ihren Familiärgesprächen Rede geführt hatten; sprach ihr zu, und half ihr, wie er oft vorhin gethan, so auch in dieser letzten Todesnoth, mit Gebet kämpfen. Er, der weiseste Fürst seines Zeitalters, den die Pohlen zu ihrem Könige wählen wollten, wenn er katholisch würde, schlug diese Krone aus, um nicht untreu in der erkannten Wahrheit und gereinigten Religion zu werden. Er ließ den Großen in Pohlen bekannt machen, „daß er sogar „die Kaiserkrone, wenn er sie mit Verleugnung „seiner Religion erkaufen, und wider seine

„Ueberzeugung handeln sollte, ausschlagen wür-
„de; Er habe, Gott Lob! viel Land und Leute,
„daß er mehr zu wünschen nicht Ursache
„hätte, aber am wenigsten deswegen die Reli-
„gion ändern dürfe; die Pohlen könnten
„auch von ihm keine gute Meinung fassen,
„wenn er Gott untreu würde, und sein Gewis-
„sen seinen Vortheilen aufopfern wollte." —
Er, der Schiedsrichter der wichtigsten Staats-
angelegenheiten Europens hatte ein so theil-
nehmendes Herz selbst gegen seine entfernte
Glaubensgenossen, daß er, nach seinem eignen
Bekenntnisse aus Kummer über das Schicksal
der gedrückten Protestanten in Frankreich nach
Aufhebung des Edicts von Nantes, manche
Nacht nicht schlafen konnte, und nicht eher ru-
hete, als bis er viele derselben mit unseglichen
Kosten und Schwierigkeiten in seine Länder auf-
nahm, und beglückte. — Im Januar 1686
wurden 15 der vornehmsten Refugies dem Chur-
fürsten durch den Herrn von Grumkow vor-
gestellt. Der Churfürst nahm sie auf, war in-
nig gerührt, und bezeigte aufs lebhafteste sein
Theilnehmen an ihren Schicksalen. Er for-

derte sie auf, ihm zu erzählen, durch welche Mittel sie die Wachsamkeit, der an den Grenzen ausgestellten Posten betrogen, und welche grausame Begegnungen sie erlitten hätten. Bei solcher traurigen Erzählung konnte er sich der Thränen nicht enthalten. — Er war gern erkenntlich und dankbar gegen ihm geleistete Dienste. Als Leti sein bekanntes Werk über die Brandenburgische Geschichte dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm überreichte; bekam er eine Medaille von 100 Dukaten Werth, und eine Anweisung auf 500 Rthlr. Der Churfürst hatte gerade die Gicht in der Hand; da es ihm nun schwer wurde, die Anweisung zu unterschreiben, sagte er: „ich kann mir wohl Mühe geben, einige Sylben zu Gunsten eines Mannes zu schreiben, der 2 große Bände zur Ehre meines Hauses geschrieben hat. — Seine religiösen und erbaulichen Todeszubereitungen sind noch neuerlich durch eine eigne Schrift in Erinnerung gebracht worden und durch Monument seculaire, consecré a la memoire de Frederic Guillaume Le Grand mort à Potsdam le 29 Avril MDCLXXXVIII.

und durch den diesem einverleibten: recit de la mort chrétienne de Frederic Guillaume le Grand.

Friedrich Wilhelm hatte auch das Glück sehr gut vermählet zu seyn. Seine erste Gemahlinn war Louise Henriette, aus dem Hause Oranien, eine sehr fromme Dame. Sie hat das Waisenhaus zu Oranienburg gestiftet, aus Dankbarkeit gegen Gott, weil er ihr, nach ihrem sehnlichen Wunsche, einen Sohn geschenket hatte. Sie unterredete sich alle Dienstage mit ihrem Hofprediger Bartholomäus Stoschius, (der sie auch auf ihrer Reise nach Preußen begleiten mußte,) über religiöse Materien. Sie machte es ihm zur Gewissenssache, ihr ihre Fehler zu entdecken, und sagte einst zu ihm: „Herr Stoschius! ich befehle euch auf „euer Gewissen an, meiner wahrzunehmen; „falle ich in Sünde und in einen geistlichen „Schlummer; so wecket mich auf, wie ihr es „vor Gott gedenket zu verantworten." — Diese Churfürstinn hatte unter andern in einem Zimmer eine Schilderei den Churfürst und die

Chur=

Churfürstinn, beide in Lebensgröße; dies Gemählde pflegte der Churfürst oft nach dem Tode der Gemahlinn anzusehen, und, wenn ihm die Thränen über die Wangen flossen, auszurufen: O Louise, Louise! wie sehr vermiß ich deinen guten Rath! Er hats nach ihrem Tode gestanden, daß ihm das niemals mißlungen sey, wobey er ihrem Rathe gefolget wäre. — Sie wurde einst durch einen Kammerlakayen bestohlen, und ein andrer Bediente entdeckte denselben als Dieb. Die Churfürstinn erfuhr es, und war sehr bekümmert über das Schicksaal dieses Menschen. Voll Mitleids schickte sie ihm eine Anzahl Ducaten, und ließ ihm sagen: er sollte sich entfernen, ehe der Churfürst seinen Diebstahl erführe, und er unglücklich würde.

Die andere Gemahlinn des großen Churfürsten hieß Dorothea, des Herzogs von Hollstein Tochter. Diese war eine große Freundinn des Gebets, und hat ein eigenes Gebetbuch verfertigt, welches Tilemann Schenk unter folgendem Titel herausgegeben hat: Jaels Bet-

kammer der Churfürstinn von Brandenburg eröffnet.

Die Churfürstinn Anna ließ einst den Doctor Balthasar Meißner in ihrem Gemache predigen. Es geschah unter dem Vorwande, daß er ihr, ob sie gleich sonst ihren eignen Prediger hatte, einige Trostpredigten über das Absterben ihres Gemahls halten sollte. Es waren damals viele Streitigkeiten mit den Reformirten, und Meißner ein großer Feind derselben. Die Churfürstinn war auch lutherisch. Es versammelte sich daher dießmal eine große Menge Menschen auf dem Schlosse mit rechtem Eifer gegen die Reformirten, weil sie vermutheten, daß Meißner nicht vor ihnen stille schweigen würde. Er zog dann auch in seiner Predigt gewaltig gegen sie los, und brachte unter andern mit an: daß der neue Churfürst sich bald auf den rechten Weg wieder begeben würde, er ermahnte dabey die Churfürstinn und alle Anwesende sehr beweglich, für ihn zu beten, ob er noch zu bekehren sey; denn wäre, sagte er, das Gebet des einigen Moses bey Gott so stark gewesen, daß alle über Egypten geschickte Heu-

schrecken durch einen starken Westwind wären weggewehet worden, wie vielmehr würde Gott auf einer so großen Gemeinde Fürbitte das churfürstliche Herz von aller Ketzerey ablenken, und die Calvinistischen Heuschrecken vertreiben. Dieß erweckte dann allerley Gerede in der Stadt, z. B. die Mutter würde den Churfürsten von dem Calvinischen Glauben wieder zurück bringen, so wie den Augustinus seine Mutter Monica von den Manichäern abzog.

Friedrich I.

Sobald er im Jahr 1657 zu Königsberg auf die Welt gekommen war, machte Bödicker, ein bekannter Dichter, folgende prophetische Verse auf ihn:

Nascitur in Regis Fridericus monte, quid istud?
Praedicunt musae: Rex Fridericus erit.

d. i. Darum wird Friederich in Königsberg gebohren,
Weil ihn Apollo hat zum König auserkohren.

Drey Tage nach seiner Krönunghat er selbst ein Gebet verfertigt. Er bewahrte Gebete, welche sein ehemaliger Gouverneur Otto von Schwerin mit seinem Sohne, dem Staatsminister, verfertigt hatte, welche hernach 4 Enkel des geheimen Staatsraths und Oberpräsidenten in Ordnung brachten, und unter folgendem Titel herausgaben: Zweyer hohen Standespersonen geistreiche Gebete, tiefsinnige Meditationes und anmuthige Paraphrasen. Küstrin 1715 in 4to. — Als im Anfange dieses Jahrhunderts das Joachimsthalische Gymnasium sein Jubiläum feyerte, und Friedrich I. die ganze Schaar der Schüler nach dem Dom hinziehen sahe, weinte er, indem er am Fenster stand, über diesen Anblick vor Freuden. — Als im Jahre 1701 aus dem verbesserten Calender 11 Tage weggelassen wurden, und der Monath Februar um so viel Tage verkürzt wurde; that man dem Könige Friedrich I. den Vorschlag: ob dies nicht bey Auszahlung der Besoldungen nützlich zu beobachten, und an dem Quartale der neunte Theil zurück zu behalten wäre, wodurch seine Kasse viel gewinnen

könnte. Aber Friedrich I. sagte: ich will nicht, daß meine Leute mich hintergehen, und so will ich es ihnen auch nicht thun. — Ein bloßer Schreibfehler hat vielleicht das meiste dazu beygetragen, daß Friedrich die Preußische Königskrone erlangte. Dem Preußischen Gesandten in Wien, Bartholdi wurde nämlich geschrieben, er sollte vorzüglich den P. Wolf evitiren, der der Erhebung des Churfürsten zum Könige sehr zuwider war. Der Canzellist aber schrieb bei der eigentlichen Ausfertigung des Briefes: emploiren. Dem Bartholdi kam dis wunderlich vor, aber er machte doch dem Wolf einige gute Vorschläge. Wolf wurde dadurch gewonnen, und sagte: ich bin der Sache allezeit zuwider gewesen, weil ich aber sehe, daß der Churfurst das Vertrauen zu mir hat, will ich sehen lassen, daß er es nicht vergeblich gethan. Und darauf arbeitete er sehr in dieser Angelegenheit zum Besten des Churfürsten.

Da von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. eigne Anekdotensammlungen herauskommen; so werden dieselben hier übergangen.

Einer der ältesten Statthalter in der Mark Brandenburg Theodorich, oder Dietrich hatte einen unaustilgbaren Haß gegen die Slavischen Völker, so daß er einst den Mistevojus, König der Obotriten, einen Hund nannte, und dem Herzoge von Sachsen-Billung rieth, seine Schwester, die schon an diesen Mistevojus verlobt war, einem andern zu geben, und öffentlich sagte: die Slaven wären nicht werth, daß teutsches Blut mit ihnen vermischt würde. Mistevojus wurde darüber so erzürnt, daß er mit allen seinen Leuten von der christlichen Religion abfiel, und dem Theodorich den Krieg ankündigen ließ. Mistevojus schickte nämlich einen Gesandten an Theodorich, und ließ ihm sagen: der Slavische Hund würde nun zu bellen anfangen, und Bisse verursachen, vor welchen sich die ganze Mark und Sachsen erschrecken sollte. Theodorich ließ antworten: Er würde nicht durch das Brüllen eines Löwen erschreckt, vielweniger durch das Bellen eines Hundes, dem er, wenn er ihm beschwerlich sein würde, Hundemörder entgegen stellen wollte, die sein Bellen stillen sollten. Nun

rüsteten sich die Slaven zum Krieg, der für den stolzen Theodorich unglücklich ausfiel; denn er muste entfliehen.

Es hat unter den Märkern manche sehr frühzeitige und sehr vornehme Gelehrte gegeben: So hat z. B. der nachmalige Staatsminister Eberhard Christoph Balthasar von Dankelmann, schon in seinem 13ten Jahre eine Disputation drucken lassen, und vertheidigt: de contractu emphyteutico, Utrecht 1656.

Otto von Schwerin, der größtentheils zu Alt-Landsberg lebte, war ein großer Freund der Gelehrsamkeit und der Lectüre. Es ist noch in der Kirchenbibliothek zu Alt-Landsberg eine französische Uebersetzung des Xenophon und des Thucydides in Folio vorhanden, die ihm gehört hat, und an deren breiten Rande er mit eigener Hand viele Anmerkungen in französischer Sprache geschrieben hat, die größtentheils neuere Kriegs-

begebenheiten enthalten, wenn dieselben mit den in gedachten Schriftstellern erzählten, in Vergleichung gestellet werden können.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts hatte einer in einem Manuskripte an 500 Märkische Autores aufgezählt, die in allerley Sprachen und Wissenschaften Bücher geschrieben haben. Von jeher sind die Märker schreibselig gewesen. Nicht ganz unrecht singt daher ein alter Dichter (Seidel, in seinem Märkerlob) von ihnen:

In den Bücherkammern sind
So viel Bücher eingebunden,
Die ein Märcker hat erfunden,
Unter welchen man auch findt
Diesem Land ein Lob zu stiften
Hochbegabter Weiber Schriften.

Zu solchen gelehrten Frauenzimmern älterer Zeit rechnen einige schon die Roßwitha, welche, eine gebohrne Märkerin Helena von Rossow, (vulgo Hroßwitha) gewesen seyn soll. Diese

hat in dem freyen Stifte Gandersheim viele Schriften verfertigt, welche einer der ältesten Deutschen Dichter, Conrad Celtes unter den Closterbüchern gefunden, und Anno 1501 zu Nürnberg in Folio herausgegeben hat.

Frau Catharina von Klitzing, gebohrne von Lüderitz, schrieb aus Luthers Schriften einen Schulen- und Kirchenschatz, welchen der berühmte Theologe Paul Röber mit seiner Vorrede, im Jahre 1632 zu Wittenberg in 4to drucken ließ.

Frau Hedwig von Borgsdorf, gebohrne von der Osten, hat: geistliche Trostquellen, zwölf geistliche Aufmunterungen, und ein Buch von dem Erlöser Jesu Christo, ums Ende des vorigen Jahrhunderts geschrieben.

Als Verfasser der bekannten sonderbaren Disputation: mulieres non esse homines, oder Beweiß, daß die Weiber keine Menschen sind,

wird auch von einigen ein Märker angegeben, Namens Valens Acidalius, der aus Wittstock gebürtig, und Verfasser verschiedener kritischen und poetischen Schriften war. Diese Schrift kam 1595 in duodecimo auf ein Paar Bogen heraus, und war wohl eigentlich dazu geschrieben, um neuere Lehren und Auslegungsmethoden der heiligen Schrift lächerlich zu machen, auf solche Weise wollte der Verfasser sagen, könnte man aus der heiligen Schrift alles, und auch dieß, daß Weiber keine Menschen wären, beweisen, wovon in dem Buche als Satyre ein Beweis gegeben wird.

Es giebt einige kleine Städte in der Mark, wo vorzüglich viele gelehrte Leute gebohren sind. Zu diesen gehört Bernau. Hier ist zum Beyspiel der berühmte Frankfurtische Doctor med. Jacob Bergemann gebohren; ferner Georg Rollenhagen, ein berühmter Rector zu Magdeburg; Thomas Sagittarius, ein Vorfahre des bekannten Caspar Sagittarius; Jacob Helwig, Propst zu Kölln; Stoltzhagen, und Johann Heinze von Blankenburg, der

Ritter des rothen Sternkreutzordens in Schlesien ward. Zu den gebohrnen Bernauern gehört auch Paulus Prätorius, der des Prinzen Sigismund von Brandenburg, Erzbischoffs von Magdeburg Hoffmeister und Rathgeber war.

Der gelehrte Valentin Becker oder Pistorius, der ums Jahr 1597 Archidiaconus an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder war, war aus Selow gebürtig. Ihm begegnete einst der sonderbare Zufall, daß als er eben von der Kanzel kam, wo er vom Kreutze geprediget hatte, ihn ein Wahnwitziger anfiel, der mit einem großen Steine und bloßem Seiten-Gewehre auf ihn zulief; so daß ein jeder dachte, er würde des Todes seyn. Er wurde aber dieser Gefahr unverletzt entrissen. Ein Frankfurtischer Gelehrter machte darauf alsbald foldendes Chronodistichon:

QVarta VaLentIna IVLI LVX CrVX fVIt & LVX;
Te CVstoDe DeVs, qVI VaLet, Ipse VaLet.

George Strube, Diaconus zu Havelberg, sagte einst auf der Kanzel diesen Vers:

Drespen, Raden und Vogelwicken
Sollt ihr mir nicht zum Dezem schicken;
Ich predige euch das Wort Gottes lauter und
rein,
Und so soll auch mein Dezem seyn.

Der lutherische Prediger Rosse, der um das Ende des vorigen Jahrhunderts hier Prediger war, war in Stendal gebohren, wo sein Vater ein armer Zimmermann war. Er ging als Knabe nach Berlin, um auf der dortigen Schule zu studiren. Sein Vater gab ihm nur 1 Rthlr. mit, wünschte aber dabey, daß ihn Gott so segnen mögte, daß er ihm dereinst 100 harte Thaler wieder geben könnte. Dies geschah, der Knabe erwarb sich Freunde, verdiente sich durch sein Singen Geld, sammelte sich 100 Rthlr. und schickte sie seinem Vater.

Zu den sonderbaren Predigern in der Mark Brandenburg gehört auch vorzüglich: Tilemann Heinrich Siegel. Dieser war erst ums J. 1718 Prediger zu Küstrin. Da predigte er eine Zeitlang, wohl ein halbes Jahr hindurch über das Zeichen, das Gott dem Kain gesetzt hatte, und nach vielen Untersuchungen behauptete er endlich, es wäre ein Hund gewesen. Hernach wurde er Professor und Prediger zu Frankfurt an der Oder, da predigte er eine Zeitlang über den Pfahl, der Paulo ins Fleisch gegeben war, auch einst von dem Blümlein Praxis, welches aus der Zwiebel des Glaubens wächst. Einst soll er auch in einer Predigt gesagt haben: Die Leute sind so commode, sie denken, sie wollen mit der Portechaise in den Himmel getragen werden.

Unter die fleißigen Bibelleser in der Mark Brandenburg gehört auch Bartholomäus Zorn, ein Berlinischer Arzt, der um das Ende des vorigen Jahrhunderts in Berlin lebte. Dieser hat von Ao. 1664—1717 die Bibel über

vierzigmal durchgelesen. So oft er zu einem Patienten ging, hielt er vorher ein langes Gebet.

Noch im Jahre 1744 gab ein reformirter Prediger, Martini zu Berlin eine Predigt heraus, unter dem Titel: Die von Anbeginn der Welt in Gottes Wort gegründete, mit demselben befestigte, und durch dasselbe bis auf diese Zeiten bewährte Wahrheit, daß kein Mensch selig werden könne, er werde denn zuvor reformirt.

Ueber den Tod und das angestellte Leichenbegängniß König Friedrichs des Einzigen ist in einer kleinen Stadt, wo man eine kleine Prozession angestellt, und einen Sarg nebst Lichtern auf den Altar gesetzt hatte, unter andern folgendes katechisirt worden:

Frage: Was bedeuten denn die sechs Talglichter, die da neben dem Sarge auf dem Altar standen?

Antwort: Das bedeutet den Glanz, den unser Hochseliger König anjetzt als ein Verklärter im Himmel hat.

Eben dieser alte Märkische Prediger soll auch einst folgende öffentliche Catechisation gehalten haben.

Fr. Wie wird es denn am jüngsten Tage hergehen?

Kinder wissen es nicht.

Fr. Ist nicht schon jemand von Euch auf dem Amte zu *** gewesen? wenn da Gericht gehalten wird?

Ant. Ja!

Fr. Na, was geschieht da?

Ant. Da wird Verhör gehalten.

Fr. Recht, so wird es am jüngsten Tage auch seyn; aber werden sie alle mit einem Male verhört werden?

Ant. Nein, nach und nach!

Fr. Recht, aber was werden denn unterdessen die andern machen, die noch nicht verhört werden?

Ant. Sie werden zu Biere gehn.

Fiedler!!!

Im Anfange dieses Jahrhunderts lebte in Berlin: Daniel Schönemann als Prediger an der Georgenkirche. Dieser war ein besonders fertiger Dichter; so daß er eine Viertelstunde lang hinter einander ohne Anstoß in gereimten Deutschen Versen so geschwinde sprach, daß man ihm kaum nachschreiben konnte. Merkwürdig ist die Art, wie dieser Mann zu der Gabe, aus dem Stegereif zu dichten, gelangt ist. Er hatte in seiner Jugend niemals Genie zum dichten gezeigt, und wenn er Uebungen darinn anstellte, so geriethen sie schlecht, so daß sein Lehrer in der Poesie, der Rektor Dabis zu Barth in Pommern meinete, er würde nie in Versen etwas prästiren. Er hatte als Student in Greifswalde ein Gedicht an König Karl XII. bey seiner Widerkunft aus Bender gemacht, welches er drucken lassen wollte, es aber auf Anrathen seines Censors unterdrückte. Aber einst fiel er zu Rostock in eine Gemüthskrankheit, die von besonderen Zufällen begleitet war, so daß er oft ganz ohnmächtig wurde. Da er einst vor Mattigkeit in einen Schlaf fiel, redete er ganze Stunden

in Versen und zwar ziemlich gut. Nach dem Schlafe wuste er aber davon nichts. Aber er behielt nach dieser Krankheit beständig eine große Leichtigkeit im Versenmachen, auch ein Quartanfieber, das er erleiden muste, störte diese Fertigkeit nicht. — Kam er einmal in den furorem poëticum, so konnte er die ersten Zeilen nicht wiederholen; doch stand es in seiner Gewalt aufzuhören, wenn er wollte. Er predigte auch zuweilen in Versen, hatte ein so vortrefliches Gedächtniß, daß er eine ganze von einem andern erhaltene Predigt oftmahls widerhohlte, und nichts ausließ. Er muste nun oft vor Königlichen, Fürstlichen und gelehrten Personen Beweise seiner Fertigkeit ablegen. Die Königinn gab ihm einst allerlei Themata auf, z. B. Von dem Iuliano Apostata; warum bey der Geburt des Heilandes in der ganzen Welt Friede gewesen; von der Bulle Unigenitus, worüber er alsbald in Versen sprach. — Die Königliche Societät der Wissenschaften zu Berlin gab ihm auf: über die Worte Mosis: es werde Licht, und es ward Licht, in Versen zu reden, er that es sogleich. Es wurde von ihm verlangt,

auf den Nahmen Johannes ein Acrostichon zu machen, und zwar so, daß er den Spruch: Also hat Gott die Welt geliebt ꝛc. zum Grunde legte. Dies geschahe auch. — Er konnte wohl 12 themata mit einander verbinden, und wuste immer sehr geschickte Wendungen anzubringen. Als einst ein Prinz über die Materie von einem Deserteur eine poetische Rede verlangte, drehte er die Sache so, daß er zeigte, derjenige, der den göttlichen Geboten zuwider handelte, sey ein Deserteur. — Als der berühmte Dichter Brockes in Berlin war, kam er auch mit Schönemann in Gesellschaft. Brockes gab ihm das Wort Manuskripte auf, darauf etwas zu reimen, und Schönemann sagte sogleich:

Du wühlest, großer Mann, in Deinen Manuskripten
Du lebst in Kanaan, ich aber in Egypten.

Wenn er Verse zu Papier bringen sollte, wurde es ihm schwer, und seine aufgeschriebenen und gedruckten Gedichte waren gewöhnlich schlechter, als seine extemporirten. — Als er in Friedrichsfelde Prediger ward, ins Dorf

kam, und einige Hausväter da sitzen sahe, sagte er zu ihnen:

Gott grüße euch, ihr lieben Bauern,
Ich werde hier nicht lange dauern.

Der Dichter Hoffmannswaldau singt halb satyrisch von ihm:

Beglückt ist Schönemann, der große Schöne-
mann,
Der ganze Predigten in Versen halten kann,
Dies Wunderwerk der Welt wird noch zuletzt
die Gassen
Des prächtigen Berlins mit Reimen pflastern
lassen.
Das Reden fällt ihm schon in Prosa ziemlich
schwer,
Er stürzet sein Gedicht gleich ganzen Stürmen
her,
Und weiß ein länger Lied im Husten vorzubrin-
gen,
Als man in Jahr und Tag vermögend ist zu
singen.

Um das Ende des 16ten Jahrhunderts lebte in Berlin ein gewisser Rathsverwandte, Jo-

hann Schönbrunn, ein außerordentlich wiziger und satyrischer Mann. Als einst eine gewisse Art von Doppelgroschen geschlagen war, die sehr wenig Silber mit sich führte; fragte ihn ein Goldschmied, woher es käme, daß dieß Geld sobald roth geworden wäre, Schönbrunn sagte: Es schämet sich, daß es so arm an Silber ist. — Als einst ein Meßpriester des bekannten Grafen von Schwarzenberg gestorben war, verweigerte ihm das Ministerium in Berlin das Begräbniß auf dem Klosterkirchhofe: hingegen der Probst in Kölln vergönnte es ihm daselbst. Nun kam Schönbrunn einmal zum Grafen. Dieser erzählte ihm die Unbarmherzigkeit des Raths in Berlin gegen die Leiche des verstorbenen Paters. Schönbrunn vertheidigte den Rath, und sagte: das Consistorium müsse darüber befehlen, setzte auch hinzu: der Rath in Berlin ist ganz anders gesinnt, und kann ich Ewr. Hochgräfl. Gnaden versichern, daß sie insgesammt zu Rathhause gern sehen würden, wenn alle Katholische Priester auf ihren Kirchhöfen ruhen und schlafen möchten.

Einst hatte er mit dem Kammergericht etwas zu thun, und er wollte sich nicht mit der ersten Sentenz begnügen. Dieß verdroß den Herrn von Rochow, welcher damals, weil der Vicecanzler abwesend war, das praesidium führte, und sagte: Schönbrunn! ihr lasset euch nicht weisen, wisset ihr denn nicht, was eine Churfürstliche Cammergerichts-Sentenz ist? Schönbrunn antwortete: das weiß ich wohl: sententia camerae est scriptura, quae laudatur ab his, culpatur ab illis.

Ein naseweiser Zimmermann sagte einmal zu ihm: Herr Schönbrunn, ihr sollt ja ein sehr weiser Mann sein, wisset ihr auch, warum das Bauholz viereckigt beschlagen wird? Schönbrunn antwortete: Weil das Holz rund gewachsen ist, so macht ihr Tagediebe es viereckigt, um desto mehr Geld zu verdienen, wäre es viereckigt, würdet ihr es vielleicht rund machen.

Schönbrunn hatte keinen Bart. Ein Herr von List spöttelte einst darüber, und fragte ihn: ob er mit dem Ohnebart in Breslau verwandt wäre. Er erwiederte sogleich, er möchte

ihm doch sagen, ob der von List mit dem Scharfrichter Hans List verwandt sey?

Er war ein eleganter Lateiner, daher er oft in lateinischen Redensarten stichelte, die andere nicht einmal gleich verstanden. Einst saß er mit dem Bürgermeister Valentin Döring zu Tische. Da aß Döring Nüsse, und vexirte dabey den Schönbrunn, daß er wie ein altes Weib unter den Männern säße, und dergleichen. Schönbrun sagte aber: Domine Consul! Tu nondum reliquisti nuces. Der Bürgermeister verstand dieß nicht, und fragte daher den Rector Gutkius: Was meinet doch wohl der Ohnebart mit seinen Nüssen? der Rector antwortete ihm: das heist so viel: Herr Bürgermeister! ihr seid noch in den Kinderjahren, man muß Euch etwas zu gute halten.

Zu Perleberg hatte der Bürgemeister Hasse, einen ausserordentlich langen Bart. Zu dem sagte daher einst Schönbrunn: ihr seyd domine Consul! ein solcher Spötter, qui nimis multum habet de barba caprina & nimis parum de vita & cura divina.

Zuweilen war sein Spott etwas zu frey. So antwortete er einst dem Herrn von Schulenburg, der ihm Vorwürfe machte, daß er in der Kirche während des Singens eine Streitschrift gelesen hätte: Hat der heydnische Iulius Cæsar dreyerlei Dinge mit einem Male thun können, so kann ich als ein Christ dergleichen noch vielmehr prästiren.

Er glaubte keinen Teufel, und disputirte einst über denselben mit dem Rathsverwandten Pürzel in dessen Hause. Hier logirte auch ein Herr von Promnitz. Als Schönbrunn wegging, so begleitete ihn dessen großer Hund mit nach Hause. Als Schönbrunn des Nachts im Bette lag, machte der Hund, der mit eingeschlossen war, in seiner Stube ein großes Lärmen, und riß sogar ein Fenster aus. Schönbrunn war darüber in tausend Aengsten, seufzete und betete, und konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Darüber lachte ihn denn Pürzel nachgehends herzlich aus, und vexirte ihn damit, daß ihn ein blosser Hund so sehr erschrecken und, zum Beten bewegen könnte; was der Teufel nicht thun würde, wenn er selbst käme.

Ein Prediger Daberkow, der in keinem sonderlichen Rufe stand, rühmte sich einst, er habe die Patres fleissig gelesen. Schönbrunn sagte: Das ist gut, und an Euch zu loben; wenn ihr nur den Bauern die matres zufrieden liesset, und euch darin nicht so sehr zu üben bemühetet. —

Als er starb, wollten ihm die Lutheraner, weil sie ihn für einen Freigeist hielten, keine Stelle auf ihrem Kirchhofe vergönnen, daher wurde er auf dem reformirten Kirchhofe zu Cölln an der Spree begraben.

Der erste Buchdrucker in Berlin war ein gewisser Weiß, der im 16ten Jahrhundert von Wittenberg nach Berlin kam.

Unter die vornehmsten Charlatans älterer Zeit in der Mark Brandenburg gehört ohnstreitig Leonhard Thurneiser. Dieser war zu Basel gebohren, und kam im Jahre 1570. nach Frankfurt an der Oder. Hier ließ er bey Eichhorn, einem der ältesten Märkischen Buchdrucker und Formenschneider in der Mark Brandenburg, sein sonderbares Buch Pison, welches chemische und medicinische Untersuchungen über die Gewässer des Erdbodens enthält,

drucken. Der Churfürst Johann George kam 1571 nach Frankfurt, hörte von diesem Werke, und ließ sich einige theils gedruckte, theils ungedruckte Bogen desselben vorlegen, da ihm dann gerade solche geschickt wurden, die von den unerkannten Reichthümern der Märkischen Flüsse so vieles prahlten. Der Churfürst begehrte ihn selber zu sprechen. Er kam hin, und da die Churfürstin gerade krank war, wurde ihm sogleich die Kur derselben anvertrauet. Diese fiel glücklich aus, und nun kam er in einen sehr großen und ehrenvollen Ruf. Besonders breiteten die Schönen im Lande, und die Frauenzimmer am Hofe des Churfürsten sein Lob aus, die er mit seltener Schminke, Schönheitsöl und Waschwasser wider die rothen Pickeln der Haut versabe. Der Churfürst nöthigte ihn in seinem Lande zu bleiben. Er ging halb wie ein Petitmaitre, und halb wie ein Marktschreier gekleidet, in seidenen Strümpfen, mit goldenen Ketten und allerley fürstlichen Bildern und Medaillen behangen einher, oder fuhr in einem Wagen mit 4 Pferden, bey dem seine Bediente neben her gingen. — Er mach-

te insbesondere mit seiner sogenannten Harn- probe, bey der er die Krankheiten und die Le- benskräfte eines Körpers, ohne den Menschen selber zu sehen, erkennen wollte, vieles Auf- sehen. Er bekam aus ganz Deutschland, Böh- men, Mähren, Pohlen, Preußen und andern Ländern Boten mit solchem Prophetenwasser, und ließ sich für seine Deutungen trefflich be- zahlen. Zehn Thaler musten wenigstens so- gleich, wenn sich jemand zur Kur bey ihm mel- dete, mitgeschickt werden, und oft kam dann noch ein Laus Deo von 50 bis 60 Rthlr. für Goldtropfen, Perlentinktur, Amethystenwas- ser und andre köstliche Arzeneyen nach. Er gab sich viel mit der Alchymie ab, und hatte sein eigenes Laboratorium im grauen Kloster zu Berlin. In seinem Betragen war er sehr stolz, grob, und beleidigend. So fällt er zum Bey- spiel in seiner confirmatione concertationis fol- gende impertinente Urtheile: Große und starke Personen sind kalter Natur, haben eine böse unreine Complexion, stinken und schwitzen viel; solcher Art ist auch Herr Christoph Spaar, Churfürstlicher Oberhoffmeister zu Berlin. —

Er gab Thalisemane aus, das ist: kleine sigilla mit allerhand Bildern und Figuren, die für viele Uebel gut seyn sollten. Er ging endlich nach der Schweitz zurük, nachdem er hier viel Leute um ihr Geld gebracht, und vielen Aberglauben befördert hatte.

Im Jahr 1584 kostete 1 Scheffel Weitzen in der Mark 1 Rthlr.; ein Scheffel Roggen 14 Silbergroschen; ein Quart Bernauer Bier 6 Pf., und ein Quart Franzwein 3 Silbergroschen.

Bei Frankfurt an der Oder, jenseit des Carthauses, zwischen den dasigen Weinbergen, war ehedem ein berühmter Steinbrunnen. Dies war nämlich ein Quellwasser, welches allerlei Sachen in Stein verwandelte, oder vielmehr incrustirte, und stalactites crustosas formirte. Wahrscheinlich bewirkte dies die große Menge Mergel. Man hielt auch dies Wasser für sehr gesund, und es bekam daher den Namen Xyloë. Die Freunde der Natur und Dichtkunst

besuchten dies Wasser der vortreflichen Gegend wegen oft: und so wurd' es auch der Poetenbrunn genannt, und in deutschen und lateinischen Versen besungen. — In Beckmanns Beschreibung der Stadt Frankfurt findet man noch einige.

Es scheint ehedem unter den Landleuten üblich gewesen zu seyn, auf freyem Felde, innerhalb eines von Steinen bezeichneten Kreises zu tanzen. Solch einen Kreis findet man noch bei Arensdorf, nicht weit von Frankfurt an der Oder, der der Jekkentanz heißt, und dessen Benennung daher rühren soll, daß junge Leute hier getanzt haben, und deshalb von den Alten Jekken gescholten worden sind.

Ehedem waren die Besoldungen sehr gering. Der Churfürst Joachim I. gab seinem Leibarzt Wormann jährlich nicht mehr, als 40 Gulden. Der Stadtsyndikus Hanselmann bekam 12 Gulden Gehalt.

Die Pracht des Brandenburgischen Hofes war unter Joachims I. Regierung Anfangs sehr eingeschränkt. Auf seiner im Jahr 1502 zu Stendal vollzogenen Vermählung mit der Dänischen Prinzessinn Elisabeth, durfte kein Adelicher mit goldenem Schmuck erscheinen; nur Fürstlichen und Königlichen Personen war dies erlaubt. Die Kanzler trugen als ein Zeichen ihrer vorzüglichen Würde das Churfürstliche Siegel in einem großen Ringe gefaßt, an einem Bande auf der Brust. In der Folge aber wurden die goldenen Ketten so gemein, daß sie auch von bürgerlichen Personen getragen wurden.

Die Kutschen müssen wenigstens schon am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Berlin bekannt gewesen seyn; denn der Landgraf Ludwig von Hessen hatte schon 1598 einen in Berlin verfertigten Wagen mit sechs Pferden bespannt, zum Geschenk bekommen. Bei dem prächtigen Tournier zu Ruppin kam die Gemahlinn Joachims I. in einem vergoldeten mit

Atlas bedeckten Wagen an, und zwölf andere Wagen, mit purpurfarbenen Decken behangen, in welchen die Hofdamen saßen, folgten ihr nach. Der allgemeinere Gebrauch der Kutschen aber in der Mark fällt erst in die Zeiten des Churfürsten Johann Sigismund.

Das Kartenspiel war schon unter Joachims I. Regierung in der Mark sehr gemein, und einige Personen waren dafür schon so leidenschaftlich, daß es, weil sie über 1000 Rthlr. auf einmahl verloren hatten, aufs strengste untersagt werden mußte.

Erst unter des großen Churfürsten Friedrich Wilhelms Regierung sind in allen dessen Staaten regelmäßige Posten angelegt worden.

An Friedrich Wilhelms Hofe waren zuweilen sehr glänzende und kostbare Feste. So waren bei der Vermählung seiner Nichte, der Prinzessinn von Curland 56 Tafeln gesetzt, und jede mit 40 Couverts.

Zur Zeit Joachims II. war bei Hochzeiten sonderbare Musik üblich; sie wurde von Pfeifern und Trommelschlägern gemacht. Zu einem Hochzeitschmause konnten 156 Personen eingeladen werden.

Im Jahre 1364 wurde ein Secretair des Erzbischofs von Magdeburg von dem Volke in Berlin erschlagen, weil er zu einer ehrbaren Frau, als er sich baden wollte, im Scherz gesagt hatte: ob sie Lust hätte, mit ihm in's Bad zu gehen. Im Jahre 1486 wurden die unehrlichen Frauenzimmer dadurch von andern unterschieden, daß sie kurze Mäntelchen tragen mußten. Müßte noch jetzt dieses Unterscheidungszeichen beobachtet werden: so würde man freilich um und neben sich viele solche Mäntelchen erblicken.

Die Sucht, Französische Sitten nachzuahmen, ging gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts im Brandenburgischen soweit, daß

sich die Mutter des berühmten Dichters Kanitz einen Mann aus Frankreich verschrieb.

Zur Ehre der alten Brandenburger findet man in der Geschichte, daß viele ein sehr hohes Alter erreicht, und die Welt vortrefflich bevölkert haben. Der Churfürst Johann Georg ging selbst mit einem guten Beispiele vor: er hatte 24 Kinder, sahe 16 Enkel, und Urenkel in George Wilhelm. Die verwittwete Königinn Mutter, gewesene Gemahlinn Königs Friedrich Wilhelms war Aeltermutter: ihre Enkelinn war die Gemahlinn des Herzogs von Würtenberg, und diese gebar 1750 eine Prinzessinn Friderike Wilhelmine Auguste.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Anekdoten, Sittengemälde und Traditionen aus der Preußisch-Brandenburgischen Geschichte

Bd.: 2.

Berlin (1790)

Bor. 9-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10012458-4
VD18 90054571